



Reihe Rezeptionsforschung | 45

Schramm | Liebers | Biniak | Dettmar

# Neuere Forschung zu parasozialen Interaktionen und Beziehungen

Steckbriefe von über 250 Studien  
aus den Jahren 2016 bis 2020



Nomos

Die Reihe Rezeptionsforschung ist ein Forum für aktuelle empirische und theoretische Beiträge zum Thema Medienrezeption. Dazu gehören Untersuchungen der aktiven Auseinandersetzung der Rezipienten mit Medienbotschaften, die von der Selektion von Medienangeboten und ihren Gründen über Rezeptionsqualitäten und Verarbeitungsprozesse bis hin zur Einbettung der Rezeption in den Alltag und den sich daraus ergebenden individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen reicht. Kurz: Es geht um die Frage „Was machen die Menschen mit den Medien?“

## Reihe Rezeptionsforschung

herausgegeben von

Ass.-Prof. Dr. Tobias Dienlin | Jun.-Prof. Dr. Anna Sophie Kümpel  
Dr. Frank Mangold | Dr. Anna Schnauber-Stockmann

Beirat:

PD Dr. Marco Dohle | Assoc.-Prof. Tilo Hartmann  
Dr. Matthias Hofer | Prof. Dr. Thomas Koch  
Prof. Dr. Holger Schramm | Prof. Dr. Carsten Wünsch

Begründet von

Prof. Dr. Helena Bilandzic | Prof. Dr. Volker Gehrau  
Prof. Dr. Uwe Hasebrink | Prof. Dr. Patrick Rössler

Band 45

Holger Schramm | Nicole Liebers  
Laurenz Biniak | Franca Dettmar

# Neuere Forschung zu parasozialen Interaktionen und Beziehungen

Steckbriefe von über 250 Studien  
aus den Jahren 2016 bis 2020



**Nomos**

© Titelbild: JEGAS RA – stock.adobe.com

**Die Deutsche Nationalbibliothek** verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-8303-8 (Print)

ISBN 978-3-7489-2693-1 (ePDF)



Onlineversion  
Nomos eLibrary

1. Auflage 2022

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2022. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
<b>I. Teil: Die Bestandsaufnahme im Überblick</b>	<b>13</b>
1.1 Methodisches Vorgehen	13
1.1.1 Recherche	15
1.1.2 Auswahl und Ausschluss von Publikationen	16
1.1.3 Systematisierung und Aufbereitung der Studien	17
1.2 Metablick auf die Studien	27
1.2.1 Wieviel und was wurde geforscht?	29
1.2.2 Wie wurde geforscht?	38
1.2.3 Übergreifende Erkenntnisse und Muster	44
1.2.4 Fazit und Ausblick	57
<b>II. Teil: Die Bestandsaufnahme im Einzelnen</b>	<b>63</b>
2.1 Der Mustersteckbrief	67
2.2 Die Steckbriefe	77
2.2.1 Printmedien	79
2.2.2 Radio, Musik und Podcasts	95
2.2.3 Film und Fernsehen	105
2.2.4 Soziale und neue Medien	177
2.2.5 Medienübergreifend	291
2.3 Literaturverzeichnis	371
2.3.1 Studienreferenzen	373
2.3.2 Weitere zitierte Literatur	400



# Einleitung



## Neuere Forschung zu parasozialen Interaktionen und Beziehungen – eine Bestandsaufnahme der Jahre 2016 bis 2020

Als der Anthropologe Donald Horton und der Soziologe R. Richard Wohl im Jahr 1956 ihr Essay über parasoziale Interaktionen (PSI) und parasoziale Beziehungen (PSB) mit dem Titel „Mass Communication and Para-Social Interaction: Observations on Intimacy at a Distance“ in der Fachzeitschrift *Psychiatry* veröffentlichen, ahnen sie nicht, dass sie damit einen Meilenstein der Rezeptions- und Wirkungsforschungskonzepte in die Welt setzen. Ein Jahr später – 1957 – stirbt Richard Wohl im Alter von nur 36 Jahren – und obwohl Donald Horton kurz zuvor ein weiteres Essay zu PSI und PSB mit seinem Kollegen Anselm Strauss publiziert, kommt mit dem Tod von Richard Wohl das Thema zum Erliegen (Hartmann, 2010). Auch außerhalb dieses Arbeitskreises trifft das Thema zunächst auf kein Interesse, gerät über die Jahre komplett in Vergessenheit und verfällt in einen 15jährigen „Dornröschenschlaf“.

Erst im Zuge des Paradigmenwechsels in der Medienwirkungsforschung bzw. der Frage „Was machen die Menschen mit den Medien?“ und der damit einhergehenden Uses-and-Gratifications-Forschung erwecken die beiden Kommunikationswissenschaftler Karl Erik Rosengren und Sven Windahl im Jahr 1972 mit ihrem Artikel „Mass media consumption as a functional alternative“ das bis dahin unbeachtete Konzept wieder zum Leben. In den kommenden zehn Jahren folgen weitere punktuelle Arbeiten, die im Jahr 1985 durch die Publikation der PSI-Scale von Rubin, Perse und Powell (1985) in der Fachzeitschrift *Human Communication Research* einen ersten empirischen Höhepunkt verzeichnen. Die Skala entwickelt sich in den kommenden Jahren zum Quasi-Standard der Messung parasozialer Phänomene und wird bis heute – in zahlreichen Variationen und Adaptionen – immer noch gern und häufig eingesetzt.

Ab Mitte der 90er Jahre trägt zunehmend auch die medienpsychologische deutsche Community zur Erforschung parasozialer Phänomene bei. Der Großteil der Studien hierzu wird sich aber erst in den 00er und 10er Jahren des neuen Jahrtausends im Zuge der weltweiten Expansion medien- und kommunikationswissenschaftlicher Forschung, der überproportional stark

florierenden Arbeiten im Bereich der vor allem medienpsychologischen Rezeptions- und Wirkungsforschung sowie der Explosion medialer Angebots- und Nutzungsformen im Bereich der interaktiven und mobilen (Online-) Medien entwickeln.

60 Jahre nach dem Essay von Horton und Wohl (1956) liegen im Jahr 2015 bereits über 250 Studien vor (Liebers & Schramm, 2017; 2019). Parasoziale Phänomene zählen zu diesem Zeitpunkt zu den populärsten und am besten erforschten Themenbereichen innerhalb der Rezeptions- und Wirkungsforschung. Das Konzept zählt mittlerweile zu den „Klassikern“, das in keinem Lehr- und Handbuch der Rezeptions- und Wirkungsforschung fehlen darf und das zunehmend mehr auch von medien- und kommunikationswissenschaftlichen Subdisziplinen abseits der Unterhaltungsforschung, wie z.B. der Gesundheitskommunikation, der politischen Kommunikation und vor allem der Werbekommunikation, sowie merklich auch von Disziplinen außerhalb der Medien- und Kommunikationswissenschaft, wie der Marketing-, Tourismus- oder Human-Computer-Interaction-Forschung, entdeckt wird. Soziale Medien, über die sozial wie parasozial kommuniziert werden kann (Hartmann, in Druck) nehmen seit Jahren einen derart prominenten Stellenwert im Alltag der meisten Menschen ein (vgl. z.B. die Zahlen für Deutschland in Beisch & Koch, 2021), dass auch die Forschung zu (para)sozialen Phänomenen der Nutzung und Wirkung von sozialen Medien – und hier insbesondere mit Fokus auf die „Stars“ der sozialen Medien: die Influencer:innen – in den letzten Jahren nochmals einen merklichen Schub erhalten hat. In diesem Zuge ist ein neuer PSI- und PSB-Forschungsboom in den letzten Jahren entstanden: Allein in den fünf Jahren nach unserer letzten Bestandsaufnahme sind zwischen 2016 und 2020 mehr Studien publiziert worden als in den 60 Jahren zuvor – ein guter Grund, eine detaillierte und möglichst lückenlose Bestandsaufnahme dieser aktuellen Forschung zu parasozialen Phänomenen weiter vorzunehmen.

Dazu werden in diesem Band 281 Studien systematisch aufgearbeitet und steckbriefartig skizziert. Eine solche Bestandsaufnahme – wir haben es in Band 1 (Liebers & Schramm, 2017) bereits ausgeführt – erfüllt verschiedene Funktionen: Sie ermöglicht einen Metablick auf das Forschungsfeld, das profunde Verdichten von Forschungsständen wie auch das Identifizieren von Forschungslücken und Entwicklungslinien. Sie eröffnet einen lückenlosen, ganzheitlichen Blick auf die Befundlage und trägt somit zum besseren Verständnis von parasozialen Phänomenen, ihren Ursachen und

Auswirkungen bei. Nicht zuletzt vereinfacht sie allen interessierten Forscher:innen die Recherche und Eingrenzung von Studien, die für den eigenen Forschungsfokus relevant sein könnten. Es sei an dieser Stelle schon mal betont, dass dieser Band bzw. die darin enthaltenen Analysen und Steckbriefe der Studien das Lesen der Studien nur bedingt ersetzen können. Wir haben uns bemüht, den wesentlichen und zentralen Aspekten der Studien gerecht zu werden, jedoch ist die Entscheidung, was „zentral“ und „weniger zentral“ ist, insbesondere bei weniger systematischen Studien, häufig nicht immer leicht zu treffen. Zudem sind bisweilen auch die weniger zentralen Aspekte von Studien manchmal sehr interessant und ergiebig. Insofern möchte auch dieser Band zuvorderst Hilfe und Werkzeug sein, um Studien zu finden und sie bzgl. der Relevanz und Nützlichkeit für die eigene Forschung einschätzen zu können. Er möchte im Sinne eines „Appetizers“ Lust auf mehr bereiten und somit die interessierten Forscher:innen eher zum intensiven Lesen der Studien anregen, als dieses zu ersetzen.

Der Band besteht – wie Band 1 fünf Jahre zuvor – aus zwei Teilen: Teil 1, die so genannte „Bestandsaufnahme im Überblick“, dokumentiert unser methodisches Vorgehen bei der Recherche, Auswahl und Aufbereitung der Studien, gefolgt von einem systematisierenden und verdichtenden Überblick über die Studien, der Antworten darauf gibt, zu was und wie in den Jahren 2016 bis 2020 geforscht wurde, wie die Befundlage in diesen Jahren aussieht und wo Forschungslücken zu erkennen sind. Teil 2, die so genannte „Bestandsaufnahme im Einzelnen“, erläutert zunächst in unserem Mustersteckbrief, wie die Studien im Folgenden dargestellt werden, gefolgt von den Steckbriefen der 281 Studien und einem Literaturverzeichnis dieser Studien.

Dieses ambitionierte Buchprojekt hat uns knapp eineinhalb Jahre in Atem gehalten, und es ist – gerade in Coronazeiten – alles andere als selbstverständlich gewesen, dass dies in so guter und produktiver Weise gelingt, zumal zwei von uns – Franca Dettmar und Laurenz Biniak – sich noch in ihrem Masterstudium befanden. Es war eine große Herausforderung für uns alle. Wir sind dankbar für die gemachten Erfahrungen und glücklich über das Resultat unserer Zusammenarbeit. Wir danken zudem ganz herzlich Tina Heigl für die Mithilfe beim „Befüllen“ der Steckbriefe.

Würzburg, im Juli 2022

Holger Schramm, Nicole Liebers,  
Laurenz Biniak und Franca Dettmar



# I. Teil: Die Bestandsaufnahme im Überblick

## 1.1 Methodisches Vorgehen



## 1.1 Methodisches Vorgehen

Im nachfolgenden Kapitel wird das methodische Vorgehen von der Recherche bis hin zur Auswahl und dem Ausschluss bestimmter Publikationen sowie der Systematisierung und Aufbereitung der Studien im Bereich der parasozialen Phänomene von den Jahren 2016 bis 2020 beschrieben. Um die Vergleichbarkeit hoch zu halten, orientiert sich das methodische Vorgehen dabei weitestgehend an jenem von Liebers und Schramm (2017), welche einen systematischen Überblick der Erforschung parasozialer Phänomene von der Einführung des Konzepts (1956) bis einschließlich 2015 erarbeiteten.

### 1.1.1 Recherche

Als Basis der nachstehenden Analysen war eine umfangreiche Literaturrecherche unumgänglich. Seit Beginn der Erforschung parasozialer Phänomene findet diese in erster Linie auf internationaler Ebene statt, weshalb die meisten der hierzu publizierten Arbeiten englischsprachig sind. Darüber hinaus wurden in Anlehnung an Liebers und Schramm (2017) allerdings auch deutschsprachige Quellen einbezogen, nachdem diese in der Vergangenheit oftmals selbst in der internationalen Forscher:innengemeinde hohe Aufmerksamkeit gefunden haben (z.B. Gleich, 1997). Entsprechend wurde sowohl nach englischsprachigen als auch deutschsprachigen Quellen recherchiert. Um möglichst alle zum Thema „parasoziale Phänomene“ veröffentlichten Arbeiten zu finden, wurde mit Hilfe verschiedener englischer und deutscher Begriffe recherchiert. Das war unter anderem deshalb nötig, weil die Benennung oder Schreibweise parasozialer Phänomene über verschiedene Publikationen hinweg variiert (siehe z.B. „para-social“ bei Horton und Wohl (1956) versus „parasocial“ bei Rubin, Perse und Powell (1985) versus „para-friendship“ bei Tukachinsky (2010)). Folgende Begriffe wurden zur Recherche letztendlich verwendet: „parasocial“, „para-social“, „parasozial“, „para-sozial“, „para-love“, „para-friendship“ und „para-romantic“.

Die eigentliche Recherche mit Hilfe der Suchbegriffe wurde in den Datenbanken *PsycINFO*, *Science Direct* und *Google Scholar* durchgeführt. Jeder Begriff wurde einzeln in die Suchmaske eingegeben, und separat für jedes der fünf Jahre – angefangen im Jahr 2016 bis einschließlich 2020 – wurden so die Daten-

banken durchsucht. Jeder Treffer, der angezeigt wurde, wurde entsprechend begutachtet und im Anschluss wurde anhand bestimmter Eignungskriterien, die im nachfolgenden Unterkapitel geschildert werden, entschieden, ob die Publikation in die nachfolgenden Analysen aufgenommen werden soll oder nicht.

Die hier geschilderte Recherche erfolgte in zwei Wellen: Eine erste Recherche fand im Dezember 2020 statt. Von April bis Juni 2021 wurde eine zweite Recherchewelle zum Abgleich durchgeführt, die nochmals durch eine bei der ersten Welle nicht beteiligten Person nachprüfte, ob alle relevanten Quellen einbezogen wurden.

### 1.1.2 Auswahl und Ausschluss von Publikationen

Um eine möglichst objektive Auswahl der Studien zu gewährleisten, wurden zu Beginn der Recherche mehrere formale sowie inhaltliche Auswahl- bzw. Ausschlusskriterien der Publikationen formuliert. Diese folgten im Wesentlichen den Kriterien von Liebers und Schramm (2017) und werden im Folgenden genauer erläutert.

Um einen gewissen Qualitätsstandard zu gewährleisten und zudem Doppelungen zu vermeiden, wurden formal betrachtet nur Studien miteinbezogen, die im klassischen Sinne publiziert wurden. Dieses Kriterium umfasst Zeitschriftenartikel oder Beiträge in Sammelwerken. Darüber hinaus wurden auch Monografien wie beispielsweise veröffentlichte Dissertationen miteinbezogen. Unveröffentlichte Bachelor- und Masterarbeiten sowie Dissertationen wurden hingegen von vornherein ausgeschlossen. Auch Tagungsvorträge und Beiträge in Proceeding-Bänden wurden ausgeschlossen, da durch den Einbezug dieser eine hohe Dopplung an Studien, die beispielsweise erst bei einer Tagung vorgestellt und im Nachhinein als Zeitschriftenartikel veröffentlicht wurden, befürchtet wurde. Darüber hinaus musste die jeweilige Publikation in den Jahren 2016 bis 2020 erstmalig publiziert worden sein. Das bedeutet gleichzeitig, dass in die finalen Analysen Studien einbezogen werden, die laut ihrer aktuellen Literaturangabe im Jahr 2021 oder gar 2022 erschienen sind, wenn sie 2020 schon „Online First“ erstmalig veröffentlicht wurden (vgl. z. B. Waggoner, 2022).

Inhaltlich gesehen war ein zentrales Einschlusskriterium, dass die Publikation eine eigene empirische Untersuchung beinhalten muss. Reine Theorie-

beiträge (siehe z.B. Erickson et al., 2018) oder Metaanalysen (siehe z.B. Tuka-chinsky et al., 2020) wurden entsprechend ausgesondert und nicht in die nachfolgenden Analysen einbezogen. Eine zusätzliche Voraussetzung zur Aufnahme einer Publikation in die weiteren Analysen war, dass sich im Titel der Publikation, den Keywords, dem Abstract oder – wenn nicht vorhanden – der Einleitung einer der Suchbegriffe aus der Recherche finden lassen muss. Damit sollte sichergestellt werden, dass ein parasoziales Phänomen ein zentraler Bestandteil der Untersuchung ist. Das letzte inhaltliche Kriterium bezieht sich auf das Verständnis von parasozialen Phänomenen der Studie. Horton und Wohl (1956) folgend beschreiben parasoziale Phänomene medial vermittelte Interaktionen oder Beziehungen zwischen realen Personen und Mediencharakteren. Dieser Grundannahme folgend wurden in diesen Überblick nur Publikationen aufgenommen, die parasoziale Phänomene im Kontext von Rezipierenden und Mediencharakteren im Sinne sozialer Entitäten untersucht haben. Publikationen, die formal und inhaltlich mit den anderen Kriterien übereingestimmt haben, aber beispielsweise die „parasoziale“ Bindung einer Mediennutzerin oder eines Mediennutzers an eine Marke untersuchen, wurden nach diesem Kriterium ausgeschlossen, weil sie PSI nicht als eine Interaktion mit einem Mediencharakter verstehen (vgl. z.B. Kim & Kim, 2018).

Erfüllte eine Publikation all diese Kriterien, so wurde sie in den nachfolgenden Überblick aufgenommen. Insgesamt konnten so 281 Publikationen recherchiert und weiter analysiert werden.

### 1.1.3 Systematisierung und Aufbereitung der Studien

Im Anschluss an die Auswahl der 281 Publikationen erfolgte eine Systematisierung dieser. Die Dimensionen, anhand welcher die Studien aufbereitet wurden, gleichen erneut weitestgehend Liebers und Schramm (2017) und werden in den folgenden Abschnitten geschildert.

#### *Allgemeine Informationen*

Der erste Punkt der Systematisierung jeder Publikation gilt den formalen Details. Hier werden Fragen nach dem Erscheinungsjahr, den Autor:innen oder dem Erscheinungsort beantwortet. So werden beispielsweise Rück-

schlüsse über die Forschungsaktivität und damit Popularität des Themas über die Jahre hinweg möglich, die Art und Weise wie publiziert wird und in welchen Personenzusammenstellungen Publikationen entstehen.

### *Untersuchungsgegenstand*

Darüber hinaus ist es von zentraler Bedeutung, den Untersuchungsgegenstand jeder Publikation zu betrachten, welcher ein Gefühl für Forschungsschwerpunkte und gegebenenfalls auch Forschungslücken vermittelt. Oftmals können aus eingangs formulierten Forschungsfragen bereits Rückschlüsse darauf gezogen werden, welche zentralen Konstrukte in der Studie erhoben wurden, in welcher Beziehung diese zueinander vermutet werden und welcher methodische Zugang hierfür verwendet worden sein könnte.

Neben dem Forschungsfokus ist auch das Medienangebot und der übergeordnete mediale Kontext, in dem ein parasoziales Phänomen untersucht wurde, von großer Relevanz. Dabei umfassen die diversen Möglichkeiten an Medienangeboten eine große Bandbreite von bestimmten Serien oder Filmen bis zu Computerspielen oder Profilen in sozialen Netzwerken. Die Studien lassen sich ferner in fünf übergeordnete mediale Kontexte einteilen: „Printmedien“, „Radio, Musik und Podcasts“, „Film und Fernsehen“, „Soziale und neue Medien“ und „Medienübergreifend“. In der ersten Kategorie („Printmedien“) finden sich Studien, in deren Zentrum einfache Texte bis hin zu Zeitschriften oder Romane stehen. Die zweite Kategorie („Radio, Musik und Podcasts“) umfasst im Gegenzug dazu Studien, die zu parasozialen Phänomenen im Kontext von Radiosendungen (z.B. PSI mit Radiomoderator:innen), von Musikangeboten (z.B. PSB mit Lieblings-Popstars) und von Podcasts (z.B. PSBA, wenn beliebter Podcastmoderator die Sendung nicht mehr moderiert) – und damit im Kontext auditiver Medienangebote – durchgeführt wurden. Die dritte Kategorie („Film und Fernsehen“) umfasst sämtliche Studien, die sich klassisch dem Film (z.B. Kinofilme) oder dem Fernsehen (z.B. Serien oder Talkshows) zuordnen lassen. Die vierte Kategorie („Soziale und neue Medien“) umfasst neben Studien zu sozialen Netzwerken auch Studien im Kontext klassischer Onlinemedienangebote (ausgenommen, weil bereits in einer anderen Kategorie – siehe oben: onlinebasierte Radio-, Musik- und Podcastangebote). Die ganz wenigen Publikationen zu Computerspielen wurden innerhalb dieser vierten Kategorie nochmal gesondert betrachtet bzw. ausgewertet, weil sie für viele kein massenmediales Angebot darstellen.

Eine weitere Ausnahme stellt die letzte Kategorie („Medienübergreifend“) dar. Hier wurden alle Publikationen gesammelt, die sich in ihrer Untersuchung parasozialer Phänomene nicht auf einen konkreten Medienkontext beziehen. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn eine Studie einen Vergleich parasozialer Phänomene zwischen verschiedenen Medien anstellt. Ein anderer Fall wäre, wenn eine Studie sich nicht auf bestimmte mediale Kontexte festlegt. Das ist oftmals zutreffend, wenn beispielsweise die PSB mit dem/der Lieblings-Prominenten untersucht werden soll. Hierbei ist nicht konkretisiert, in welchen Medien die PSI zwischen der prominenten Person und dem/der Rezipierenden zuvor stattfanden.

Abgesehen vom Forschungsfokus und dem untersuchten Medienangebot können die Publikationen auch anhand des Mediencharakters, mit welchem parasozial interagiert wird, systematisiert werden. Dabei können die genannten Mediencharaktere in Abhängigkeit der Studie ebenso wie die Medienangebote sehr unterschiedlich sein. Oftmals werden speziell festgelegte Mediencharaktere untersucht (z.B. PSB mit Donald Trump). Eine andere Kategorie lässt sich aus Studien bilden, die eine Auswahl an Medienangeboten bzw. Charakteren vorgeben und bei denen sich die Teilnehmenden einen Charakter, meistens den Lieblings-Charakter, aussuchen können (z.B. Lieblings-Charakter der Fernsehserie „Friends“). Auch eine Einschränkung des zu wählenden Charakters hinsichtlich des Mediums ist denkbar und stellt eine eigene Kategorie dar (z.B. Lieblings-Fernsehcharakter). Abseits dieser Kategorien werden parasoziale Phänomene teilweise auch im Zuge einer Charakterwahl ohne Einschränkungen auf spezielle Medien untersucht (z.B. Lieblings-Prominente:r). Im Gegensatz dazu stehen Studien, die sich keinen speziellen Mediencharakteren widmen. Sie stellen eine eigene Kategorie dar (z.B. PSI generell beim Fernsehen). Abschließend erfasst die letzte Kategorie Publikationen, in denen medienunabhängig mehrere verschiedene Arten von Charakteren untersucht wurden (z.B. in Teilstudie 1 Michael Jackson und in Teilstudie 2 Lieblings-Prominente:r).

Im Rahmen der Systematisierung erfolgt nach der konkreten Angabe des untersuchten Mediencharakters nun die Klassifizierung anhand der Fiktionalität des Medieninhaltes. Im Rahmen dieses Buches wurden die Studien dabei ebenso wie bei Liebers und Schramm (2017) in drei mögliche Kategorien eingeteilt: „fiktional“, „non-fiktional“ oder „fiktional und non-fiktional“. In die erste Kategorie („fiktional“) fallen beispielsweise Untersuchungen von

parasozialen Phänomenen mit Charakteren aus Fernsehserien. Ein klassisches Beispiel für die zweite Kategorie („non-fiktional“) wäre eine Studie zu Lieblings-Politiker:innen. Für die Kategorisierung ist hierbei entscheidend, wie der Medieninhalt präsentiert wird – das bedeutet, wenn ein Medienangebot inkl. seiner Mediencharaktere zwar von den Autor:innen erstellt wurde und somit fiktiv ist, die Teilnehmenden allerdings vermittelt bekommen, dass es sich um ein non-fiktionales Medienangebot mit realen Personen handelt, dann wird dieses als non-fiktional klassifiziert. Die dritte Kategorie („fiktional und non-fiktional“) umfasst in allererster Linie Studien, die keine Einschränkungen hinsichtlich der Fiktionalität von Mediencharakteren vornehmen. Ein Beispiel hierfür wäre die Untersuchung von PSB mit den Lieblings-Fernsehcharakteren der Teilnehmer:innen, wobei keine Hinweise darauf gegeben werden, dass die Teilnehmer:innen speziell nur fiktionale Charaktere wie Seriencharaktere oder non-fiktionale Charaktere wie Talkshow-Moderator:innen wählen dürfen.

Eine weitere Systematisierung ist anhand der Art des untersuchten parasozialen Phänomens in einer Publikation möglich. Klassischerweise werden hier Studien nach Untersuchung von PSI und PSB unterschieden. In diesem Zuge ist auch der parasoziale Beziehungsabbruch (PSBA) zu nennen, welcher ebenso separat ausgewiesen wird. Zudem sind auch Studien zu einer bestimmten Facette parasozialer Phänomene denkbar und werden deshalb ebenso kategorisiert (z.B. romantische parasoziale Phänomene). Werden in einer Publikation mehrere verschiedene parasoziale Phänomene untersucht, wird das ebenso vermerkt. Innerhalb der Systematisierung der untersuchten parasozialen Phänomene ist es darüber hinaus möglich, dass – mitunter bedingt durch die definitorische Unschärfe insbesondere zu Beginn der Erforschung parasozialer Phänomene – nicht immer zwingend das Konstrukt, das auch die jeweiligen Autor:innen zur Untersuchung angegeben haben, in diesem Buch zur Klassifizierung verwendet wurde. Ein typisches Beispiel wäre eine Befragung inklusive der Messung des parasozialen Phänomens mittels der PSI-Skala (Rubin et al., 1985). Auf der Basis aktueller Definitionen ist der Name der Skala irreführend, beinhaltet sie doch in erster Linie Items, die PSB und nicht PSI messen (vgl. hierzu auch Dibble & Rosaen, 2011). Verstärkt wird dieser Eindruck noch, wenn die Erhebung postrezeptiv und losgelöst von einer bestimmten Rezeptionssituation erfolgt, wie es in der Regel bei Befragungen der Fall ist. In einem solchen Fall wird eine Studie im Rahmen

dieses Überblicks der Kategorie „PSB“ zugeordnet, obgleich die Autor:innen in der Studie selbst möglicherweise von PSI sprechen.

Der letzte Systematisierungsaspekt im Rahmen des Untersuchungsgegenstandes widmet sich der Stelle des parasozialen Phänomens im Hypothesenmodell. Hiermit soll die Frage beantwortet werden, ob ein parasoziales Phänomen in der Untersuchung als Ursache, als vermittelnde oder bedingende Instanz (z.B. als Mediator oder Moderator) oder als Wirkung anderer Faktoren im Mittelpunkt standen. Eine Einordnung des parasozialen Phänomens im Hypothesenmodell im Rahmen einer Wirkungskette ist allerdings nicht bei allen Studien möglich, wie beispielsweise, wenn nur korrelative Zusammenhänge postuliert werden, oder oftmals bei Inhaltsanalysen. Generell ist in vielen Studien keine eindeutige Position im Hypothesenmodell zu bestimmen, weil z.B. sowohl Persönlichkeitsfaktoren, die zur Entstehung von PSB beitragen, als auch die Wirkung von PSB auf die wahrgenommene Einsamkeit der Rezipierenden untersucht wurden. In einem solchen Fall werden die Publikationen entsprechend ihrem Schwerpunkt zugeordnet. Wenn kein Schwerpunkt auszumachen war, weil es sich beispielsweise um rein korrelative Annahmen handelt, dann wurde die Publikation in eine eigene „Weder noch“-Kategorie eingeteilt.

### *Datenerhebung*

Im Anschluss an die Systematisierung des Untersuchungsgegenstands erfolgt die Aufbereitung der Publikationen anhand der Datenerhebung der Studien. Sie gliedert sich in die folgenden vier Subdimensionen: Methode, Stichprobe, Messinstrument und Itemzahl.

Unter dem Punkt Methode wird das genutzte Verfahren zur Datengewinnung betrachtet. Eine Untersuchung, bei der ein Experiment durchgeführt wurde, das so aufgebaut war, dass im Anschluss an eine Manipulation eine Befragung stattfand, wurde als „Experiment“ eingeordnet. So konnten sechs verschiedene Kategorien gebildet werden, die die methodischen Zugänge der Publikationen abdecken: „Befragung“, „Experiment“, „Beobachtung“, „Inhaltsanalyse“, „Narrative Analyse“, „Tiefeninterviews“. Da es zudem insbesondere bei Publikationen, die aus mehreren Teilstudien bestehen, auch zu einer Verbindung mehrerer verschiedener methodischer Umsetzungen kommen kann, wurde auch hierfür eine separate Kategorie eingeführt. Darüber hinaus wurden in diesem Zuge die Publikationen hin-

sichtlich ihres generellen methodischen Ansatzes in „qualitativ“, „quantitativ“ oder „sowohl qualitativ als auch quantitativ“ eingeteilt.

Im Anschluss an die Methodik der Publikationen wird die Stichprobe genauer betrachtet. Diese lässt sich zunächst dahingehend klassifizieren, ob die Stichprobe aus Personen (klassischerweise z.B. bei Befragungen) oder aus Medieninhalten (klassischerweise z.B. bei Inhaltsanalysen) besteht. Für eine bessere Vergleichbarkeit der Studien, die mit Personen durchgeführt wurden, wurden deren Stichproben hinsichtlich des Alters und ihrer Geschlechterzusammensetzung analog zu Liebers und Schramm (2017) klassifiziert. Bei der Klassifizierung des Alters diente die Entwicklungspsychologie als Orientierung. In der Entwicklungspsychologie wird die Einteilung in Lebensabschnitte oft basierend auf dem Zusammenspiel von biologischen Veränderungen eines Organismus (z.B. Pubertät), Aufgaben, die dem Organismus durch die Gesellschaft gestellt werden (z.B. Ausbildung und Beruf) und individuellen Werten wie dem Streben nach selbst gesetzten Zielen (z.B. Familiengründung) eingeteilt. Die Einteilung ist entsprechend über verschiedene Modelle hinweg sehr ähnlich und beginnt mit einer frühen Kindheit und geht über die Kindheit, den Schulübergang, das Schulalter, die Adoleszenz bis zur Jugend und letztendlich dem frühen, mittleren und späten Erwachsenenalter (vgl. z.B. Havighurst, 1952). Dieser Grundidee in vereinfachter Form folgend sind die Stichproben im nachfolgenden Überblick wie in Tabelle 1 ersichtlich klassifiziert. Die Klassifizierung hier bedeutet nicht, dass ausschließlich Personen in diesem Altersspektrum in der jeweiligen Studie untersucht wurden, sondern dass der Großteil der Teilnehmer:innen in diesem Alter war. Wurde in einer Studie das Alter der Teilnehmenden nicht detailliert angegeben, die Beschreibung der Stichprobe lässt aber darauf schließen, dass es sich um Erwachsene gehandelt haben muss, so wird hier das Alter einfach als „Erwachsene“ klassifiziert.

Tabelle 1: Klassifizierung der Altersgruppen in der Stichprobenbeschreibung

Klassifizierung der Stichprobe	Altersspanne	Lebensabschnitt
Kleinkinder	0–4 Jahre	Erste Entwicklung
Kinder	5–12 Jahre	Schulübergang und mittleres Schulalter
Jugendliche	13–17 Jahre	Pubertät, Ablösung von den Eltern, eigene Identität und Geschlechterrolle finden
Angehende Erwachsene	18–24 Jahre	Studium und Ausbildung, eigene Zukunftsperspektiven entwickeln und Berufswahl treffen
Junge Erwachsene	25–34 Jahre	Berufsbeginn, Familien-gründung und Heirat
Voll Erwachsene	35–59 Jahre	Berufstätigkeit, Karriere und gefestigte Verhältnisse
Ältere Erwachsene	Ü60 Jahre	Auf die Rente zugehen, Haltung zum Sterben entwickeln und neue Rolle finden
Erwachsene	Ü18 ohne genaue Spezifikation	/

Neben dem Alter wird im nachfolgenden Überblick auch die Geschlechterzusammensetzung der Stichprobe klassifiziert. Da hier, anders als bei der Einteilung in sinnvolle Lebensabschnitte, keine etablierte Systematisierung existiert, wurde ein eigenes Kategoriensystem entwickelt. Die Einteilung in die einzelnen Kategorien ist Tabelle 2 zu entnehmen. Ähnlich wie bei der Altersunterteilung erfolgte auch hier nicht bei allen Studien eine explizite Nennung des Geschlechterverhältnisses. Ist kein genaues Verhältnis bekannt, aber durch den Kontext erschließbar, dass nicht ausschließlich ein Geschlecht untersucht wurde, wird die Stichprobe als „gemischt“ klassifiziert ohne genauere Spezifikation.

Tabelle 2: Klassifizierung der Geschlechterzusammensetzung in den Stichproben

<b>Beschreibung in der Stichprobe</b>	<b>Zusammensetzung der Stichprobe</b>
<b>ausschließlich männlich</b>	0% weiblich
<b>überwiegend männlich</b>	1–24% weiblich
<b>eher männlich</b>	25–44% weiblich
<b>ausgewogen</b>	45–55% weiblich
<b>eher weiblich</b>	56–75% weiblich
<b>überwiegend weiblich</b>	76–99% weiblich
<b>ausschließlich weiblich</b>	100% weiblich
<b>gemischt</b>	Keine Angabe zur genauen Geschlechterzusammensetzung

Nach der Systematisierung der Stichprobe erfolgen als letzter Punkt der Datenerhebung die Angaben zum verwendeten Messinstrument zur Erfassung des parasozialen Phänomens, zur Anzahl der verwendeten Items und zur internen Konsistenz des Instruments. Analog zur Unterscheidung in qualitative versus quantitative Untersuchungen kann auch hier zwischen Studien, die parasoziale Phänomene quantitativ oder qualitativ erfasst haben, und Studien, die darauf verzichtet haben, differenziert werden. Wurde das untersuchte parasoziale Konstrukt erfasst, so lässt sich die Messung anhand der nachfolgenden Kategorien klassifizieren:

- Entwicklung einer eigenen Skala
- Entwicklung einer eigenen Skala und Nutzung einer existierenden Messung oder einer adaptierten Version davon
- Nutzung einer existierenden Messung oder einer adaptierten Version davon
- Nutzung verschiedener Messinstrumente
- Nutzung einer existierenden Messung oder einer adaptierten Version davon und eigener Items
- Nutzung selbst formulierter Items
- Nutzung eines eigenen Kategoriensystems

### *Ergebnisse*

Der letzte zentrale Punkt innerhalb der Aufbereitung der Studien sind deren Ergebnisse. Mit ihrer Hilfe sollen Erkenntnisse, die über mehrere Studien hinweg gefunden werden können, leichter zugänglich werden. In diesem Zug kann auch das Auffinden widersprüchlicher Ergebnisse durch eine entsprechende Betrachtung erleichtert werden. Der Fokus bei der Aufbereitung der Ergebnisse liegt dabei auf Erkenntnissen, die sich hinsichtlich parasozialer Phänomene in den Studien ergeben haben. Werden beispielsweise die Ergebnisse einer Studie zur Wirkung von Produktplatzierungen in Serien aufbereitet, so wäre in der Systematisierung vor allem das Ergebnis relevant, dass bei stärkerer PSI die Produktplatzierung besser erinnert wird. Was jedoch in diesem Fall nicht explizit aufgearbeitet werden würde, wäre, wenn durch ein unabhängig von der PSI vorangegangenes Conceptual Priming für das beworbene Produkt die Erinnerung erhöht werden konnte. Um einen kompakten Überblick innerhalb des nachfolgenden Ausblicks in diesem Ausmaß zu ermöglichen, war eine Einschränkung bei der Aufarbeitung der Ergebnisse nötig. Eine Reduzierung um Ergebnisse, die nicht direkt im Zusammenhang mit den parasozialen Phänomenen stehen, schien mit Blick auf das Thema dieses Buches hierfür am geeignetsten. Ferner wurde hypothesenkonformen Ergebnissen Priorität eingeräumt, während nicht bestätigte Annahmen nur in Sonderfällen näher betrachtet wurden (z.B. bei Widerspruch zu den bisherigen Befunden).



## 1.2 Metablick auf die Studien



## 1.2 *Metablick auf die Studien*

In diesem Kapitel erfolgt ein Metablick auf sämtliche 281 Publikationen von empirischen Studien zu parasozialen Phänomenen, die in den Jahren 2016 bis 2020 publiziert wurden. Dieser ist in vier Teile gegliedert. Der erste Teil geht auf die Anzahl der Publikationen in diesen fünf Jahren – auch im Vergleich zu Publikationsquantitäten der vorherigen 60 Jahren – sowie auf die medialen Forschungskontexte und -gegenstände dieser Publikationen ein und beschäftigt sich mit der Frage „Wieviel und was wurde geforscht?“. Im zweiten Teil erfolgt die Vorstellung der verschiedenen methodischen Herangehensweisen der Studien, und der Leser erhält in diesem Zuge Antwort auf die Frage „Wie wurde geforscht?“. Flankiert von den ersten beiden Teilen berichtet der dritte Teil des Metablicks über übergreifende Muster, Trends und Erkenntnisse in dieser neueren Forschung. In einem vierten Teil wird ein Fazit gezogen und Desiderate werden aufgezeigt.

### 1.2.1 *Wieviel und was wurde geforscht?*

Unsere Analyse der Forschung zu parasozialen Phänomenen in den ersten 60 Jahren (Liebers & Schramm, 2017) konnte eine Vielzahl an Studien zu parasozialen Phänomenen in unterschiedlichsten Medien und Konstellationen aufzeigen. Es wurden nicht mehr nur Ursachen, sondern auch Konsequenzen parasozialer Phänomene mit fiktionalen und non-fiktionalen Mediencharakteren untersucht. Und die parasozialen Phänomene wurden zunehmend auch in einer mediierenden oder moderierenden Rolle in den entsprechenden Hypothesenmodellen angedacht. Nachfolgend werden diese Entwicklungen aus vier verschiedenen Perspektiven weiter beleuchtet: Publikationen im Zeitverlauf, Parasoziale Phänomene in verschiedenen Medien, Parasoziale Phänomene mit fiktionalen versus non-fiktionalen Mediencharakteren und Stellung parasozialer Phänomene im Hypothesenmodell.

#### *Publikationen im Zeitverlauf*

Wie unsere Analyse der Studien zwischen 1956 und 2015 in Band 1 zeigte (vgl. Liebers & Schramm, 2017), schwankte das Publikationsaufkommen in den Nullerjahren bis zum Jahr 2007 zwischen nur drei und maximal elf Stu-

dien pro Jahr, pendelte sich bis 2013 bei etwa 15 Publikationen jährlich ein, um sich dann in den Jahren 2014 und 2015 auf bis zu 30 Publikationen pro Jahr nochmals zu verdoppeln.

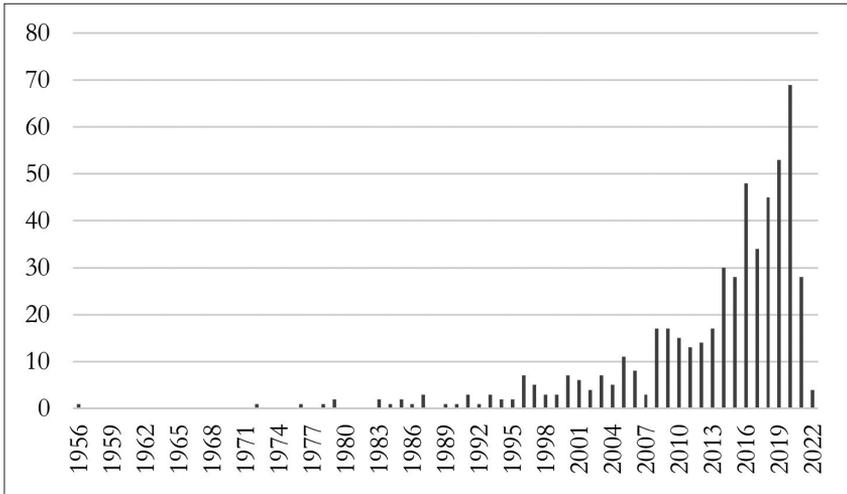


Abbildung 1: Absolute Anzahl an Publikationen mit eigenen empirischen Studien zu parasozialen Phänomenen pro Jahr seit 1956

Diese rasante Entwicklung hat sich in den Jahren 2016 bis 2020 nun weiter fortgesetzt (vgl. Abb. 1), so dass im Jahr 2020 mit 69 Studien pro Jahr ein neuer Spitzenwert erreicht wurde. Hier hat somit im Vergleich zu den Jahren 2014 und 2015 eine weitere Verdoppelung der Publikationsquantitäten pro Jahr stattgefunden.

Ein Jahr wie 2017 mit „nur“ 34 Studien, das in den ersten 60 Jahren der PSI- und PSB-Forschung ein absolutes „Rekordjahr“ gewesen wäre, fällt mit Blick auf die letzten fünf Jahre schon als „Ausreißer nach unten“ ins Auge. Die Zahlen von 2021 und 2022 geben noch nicht die tatsächlich in diesen Jahren publizierten Studien wieder – hier handelt es sich lediglich um diejenigen Studien, die bereits 2019 oder 2020 als „Online-First“-Publikationen auf den Homepages der entsprechenden Journals veröffentlicht wurden (und somit in unserer Stichprobe enthalten sind) und die dann 2021 oder 2022 in gedruckter Form in diesen Journals erschienen.

Wird darüber hinaus die kumulierte Anzahl an Publikationen betrachtet (vgl. Abb. 2), so verstärkt sich der Eindruck exponentiell ansteigender

Publikationsquantitäten in den letzten 15 Jahren. Nicht einmal 100 der insgesamt 529 Studien, die seit 1956 veröffentlicht wurden, waren bis zum Jahr 2005 und damit in den ersten 50 Jahren seit dem Ursprungsaufsatz von Horton und Wohl (1956) erschienen. Mehr als die Hälfte aller bis heute vorliegenden Studien wurden erst nach dem Jahr 2015 publiziert. Mit anderen Worten: allein in den fünf Jahren zwischen 2016 und 2020 sind mehr Studien zu parasozialen Phänomenen entstanden als in den 60 Jahren zuvor.

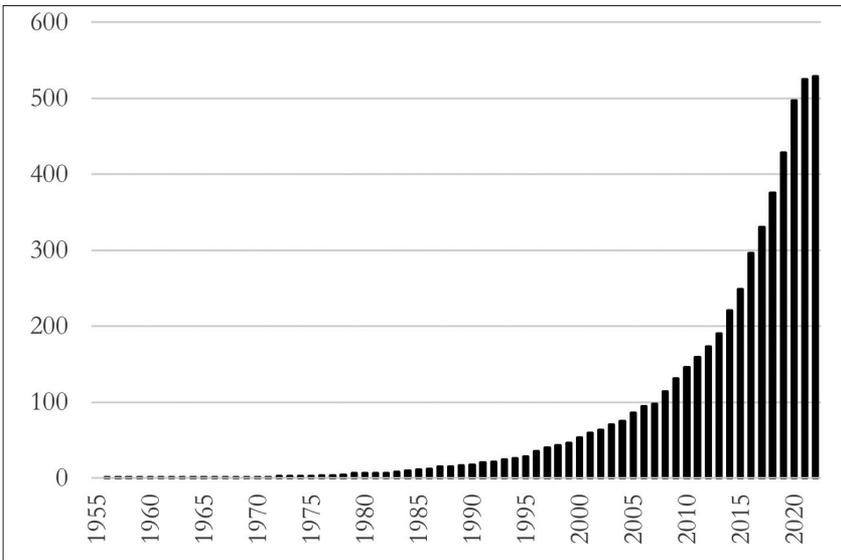


Abbildung 2: Kumulierte Anzahl an Publikationen mit eigenen empirischen Studien zu parasozialen Phänomenen seit 1956 bis einschließlich 2020

#### Publikationen nach beforschtem medialen Kontext

Während das PSI-/PSB-Ursprungsmedium „Film und Fernsehen“ noch in den ersten 60 Jahren bis zum Jahr 2015 in ca. der Hälfte aller empirischen Studien den Schwerpunkt der Forschung darstellte und insgesamt weniger als ein Fünftel der Studien im Bereich der neuen Medien zu verorten war (Liebers & Schramm, 2017), so hat sich dieses Verhältnis in den letzten fünf Jahren stark verändert: Zwischen 2016 und 2020 wurden nur noch 70 der 281 Studien im Bereich Film und Fernsehen durchgeführt – dies entspricht genau einem Viertel. Mit 39 Prozent entfällt der größte Anteil der Studien mittlerweile auf den Bereich der sozialen und neuen Medien, dazu kommt

noch ein weiteres Prozent für Studien im Bereich der Computerspiele, so dass 40 Prozent der Studien im Bereich der interaktiven Medien zu verorten sind.

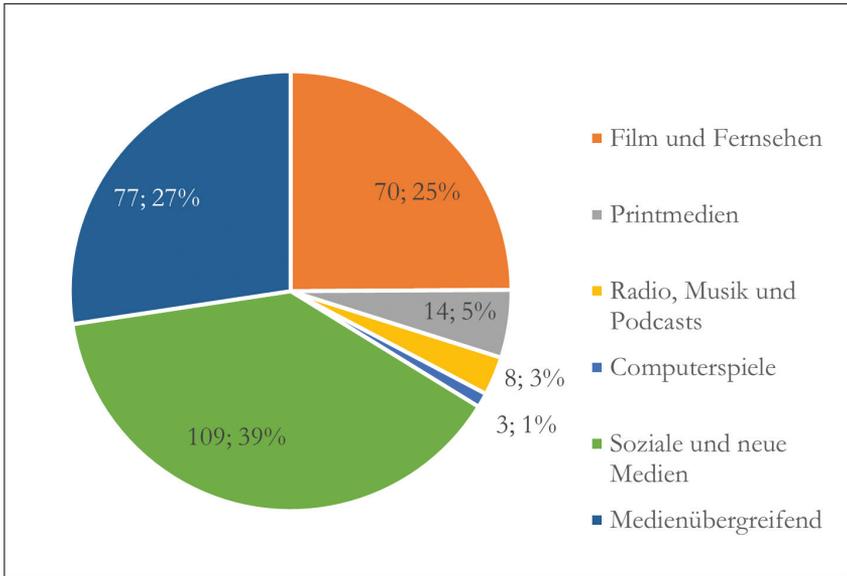


Abbildung 3: Anzahl und Anteil an Publikationen nach medialem Kontext

Inwieweit hier PSI und PSB stets im Sinne Horton und Wohls (1956) bzw. als Phänomene, bei denen die Interaktion zwischen Mediennutzer:in und Mediencharakter de facto nur unidirektional vorliegt, verstanden und untersucht wurden, steht auf einem ganz anderen Blatt, soll in diesem Buch nicht weiter hinterfragt werden und bedarf einer grundsätzlichen zukünftigen Klärung, inwieweit bzw. unter welchen Bedingungen die Konzepte PSI und PSB auch vor dem Hintergrund sozialer und neuester Medien noch tragfähig und anwendbar sind (vgl. hierzu ausführlich Hartmann, in Druck).

Die Printmedien wie auch die auditiven Medien Radio, Musik und Podcast spielen nach wie vor eine stark untergeordnete Rolle – bereits in Band 1 wurde dazu vermutet: „Ein möglicher Grund für die verhältnismäßig starke Vernachlässigung der Untersuchungen parasozialer Phänomene im Kontext von Printmedien sowie Radio und Musik könnte in dem fehlenden Potenzial zur visuellen und teilweise auch auditiven Adressierung des Publikums durch die Mediencharaktere liegen“ (Liebers & Schramm, 2017, S. 33).

An Bedeutung leicht zugenommen haben dagegen auch die medienübergreifenden Studienkontexte, die mittlerweile mit 27 Prozent in mindestens jeder vierten Studie zu finden sind. Dies ist u. a. darauf zurückzuführen, dass viele Mediennutzer:innen ihre Lieblingsprotagonist:innen – seien es Musiker:innen, Schauspieler:innen oder Sportler:innen – in medialen Kontexten außerhalb der sozialen Medien, z. B. durch Radio, Musikstreamingdienste oder Film und Fernsehen, kennengelernt haben und ihnen dann über die sozialen Medien folgen. So ist es nicht verwunderlich, dass solche medienübergreifenden Nutzungsmuster und -effekte auch zunehmend erforscht werden.

*Publikationen nach fiktionalen versus non-fiktionalen Mediencharakteren*

Über alle Medienkategorien verteilt sich in den ersten 60 Jahren (vgl. Liebers & Schramm, 2017) die Studien zu fast der Hälfte auf parasoziale Phänomene mit non-fiktionalen Mediencharakteren, zu ca. einem Viertel auf Studien mit fiktionalen Personae und zu ca. einem Viertel auf Studien mit sowohl fiktionalen als auch non-fiktionalen Charakteren. Dieses Verhältnis hat sich aufgrund der zahlreichen Studien, die in den letzten fünf Jahren im Bereich der sozialen Medien durchgeführt wurden (vgl. Abb. 4), weiter zugunsten der non-fiktionalen Personae verschoben: 65 Prozent der 281 Studien untersuchten parasoziale Phänomene zu non-fiktionalen Mediencharakteren, nur noch 22 Prozent der Studien zu fiktionalen Charakteren, die restlichen 13 Prozent entfielen auf Studien mit sowohl non-fiktionalen als auch fiktionalen Charakteren.

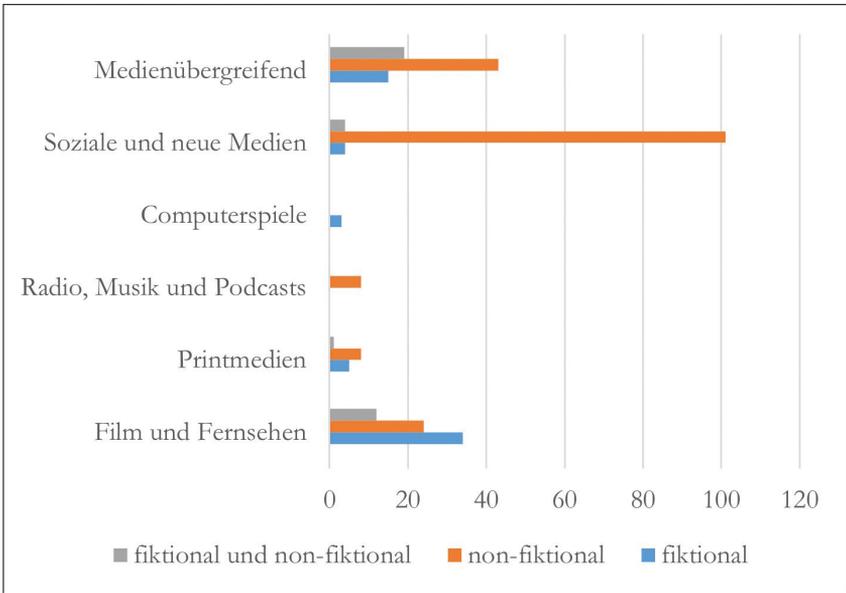


Abbildung 4: Anzahl an Publikationen nach Fiktionalität des Mediencharakters entlang der verschiedenen Medienkategorien

Darüber hinaus zeigen sich große Unterschiede in Abhängigkeit der Medienkategorie, in deren Kontext die Untersuchung stattgefunden hat. Während in der Kategorie „Film und Fernsehen“ das Verhältnis zwischen Untersuchungen mit fiktionalen und non-fiktionalen Charakteren sowie Untersuchungen, die hier nicht differenzieren, nach wie vor relativ ausgewogen ist, werden in den sozialen und neuen Medien fast ausschließlich nur non-fiktionale Mediencharaktere beforscht. Da nur wenige fiktionale Mediencharaktere eigene Social-Media-Kanäle unterhalten, liegt dies auf der Hand. Ebenso ist es plausibel, dass im Kontext von Radio-, Musik- und Podcastangeboten nur non-fiktionale, im Kontext von Computerspielen nur fiktionale Charaktere in den Fokus genommen werden. In der Kategorie „Medienübergreifend“ verstecken sich u.a. die bereits genannten Studien zu den medienübergreifenden Nutzungsmustern und -effekten, und da fiktionale Mediencharaktere (z.B. Roman- oder Filmfiguren) ihr Publikum häufig nur über ein Medium adressieren und keine Social-Media-Kanäle vorhalten, ist es nicht verwunderlich, dass auch in dieser Kategorie die non-fiktionalen Charaktere überwiegen.

Über die Medienkategorien hinweg werden in 43,8 Prozent der Studien speziell festgelegte Mediencharaktere untersucht (z.B. PSB mit Robin Williams: Cohen & Hoffner, 2016). In 31,7 Prozent der Studien wird der von den Teilnehmer:innen zu wählende Mediencharakter hinsichtlich des Mediums oder seiner Funktion eingeschränkt (z.B. Lieblingsradiomoderator:in: Quintero Johnson & Patnoe-Woodley, 2016). In elf Prozent der Studien werden parasoziale Phänomene im Zuge einer Mediencharakterwahl ohne Einschränkungen auf spezielle Medien oder Funktionen untersucht (z.B. beliebiger Mediencharakter, mit dem Kinder befreundet/nicht befreundet sein möchten: Jennings & Alper, 2016). In 8,2 Prozent der Studien wurden den Teilnehmer:innen eine Auswahl spezieller Mediencharaktere (z.B. Kandidat:innen aus einer TV-Show: Shin, 2016) vorgegeben, aus der sie dann eine Persona wählen mussten, bevor sie ihre PSI und/oder PSB zu ihr berichteten. 3,9 Prozent der Studien untersuchen parasoziale Phänomene ganz losgelöst von bestimmten Medienpersonae – hierunter fallen in der Regel die Untersuchungen zur Parasozialen Kontakthypothese, bei denen der generelle mediale Kontakt zu bestimmten sozialen Gruppen im Zentrum steht (z.B. Muslime und Musliminnen: Abrams, McGaughey & Haghghat, 2018), weniger die Frage, welche konkreten Personae dieser Gruppen dabei ausschlaggebend waren. In nur vier Studien – dies entspricht gerade einmal 1,4 Prozent aller Studien – werden medienunabhängig mehrere verschiedene Arten von Charakteren untersucht (z.B. in Teilstudie 1 der Lieblingsprominente mit gleichem Geschlecht wie der Teilnehmende, in Teilstudie 2 Will Smith und Angeline Jolie als Prominente: Edson Escalas, 2017).

#### *Spezifikation des untersuchten Konstrukts in der Erforschung parasozialer Phänomene*

Über die verschiedenen Arten von Mediencharakteren hinaus können die Publikationen selbstverständlich auch hinsichtlich der Spezifikation des untersuchten Konstrukts unterschieden werden. In den ersten 60 Jahren (vgl. Liebers & Schramm, 2017) wurden in mehr als der Hälfte aller Studien PSB untersucht. In den meisten dieser Untersuchungen wurden die Teilnehmer:innen postrezeptiv und unabhängig von konkreten Rezeptionssituationen zu ihrer Bindung zu spezifischen Mediencharakteren mittels der PSI-Scale (Rubin et al., 1985), die im Zweifel eher PSB als PSI misst (Hartmann & Schramm, 2006), befragt. Nur in etwa einem Drittel der Studien wurden PSI fokussiert

und die Befragten nach parasozialen Prozessen befragt, die während einer konkreten Rezeptionssituation stattgefunden haben (z.B. Schramm & Hartmann, 2008). Hat sich der einst verhältnismäßig kleine Anteil dieser medienpsychologischen Forschung in den letzten fünf Jahren erhöht?

Das ist nicht der Fall, sondern die Waage neigt sich noch weiter in Richtung der PSB-Forschung: In 69,8 Prozent der 281 Studien wurden PSB, in nur 34,9 Prozent der Studien PSI erforscht (kumuliert ergibt dies bereits über 100 %, was anzeigt, dass in einigen Studien sowohl PSB als auch PSI erhoben wurden). In 7,1 Prozent der Untersuchungen ging es um Konsequenzen und Implikationen der Abbrüche von PSB (PSBA). Und auch die Tradition, dass die PSI- und PSB-Forschung in den ersten Jahrzehnten unter PSI und PSB ausschließlich positiv-valenzierte, zumeist freundschaftliche und schwärmerische Formen von parasozialen Interaktionen und Beziehungen verstand, findet ihre Fortsetzung in der Forschung der letzten fünf Jahre: In 274 der 281 Studien (97,5 %) wurden freundschaftliche Formen von PSI und PSB untersucht, was auch vor dem Hintergrund der steigenden Anzahl der Studien im Bereich der sozialen und neuen Medien nicht verwundert, denn diese beschäftigen sich fast ausnahmslos nur mit den positiven Effekten von PSI und PSB mit beliebten und bewunderten Influencer:innen und Meinungsführer:innen im Netz. Nur fünf Studien (1,8 %) befassten sich mit negativen Formen. Immerhin elf Studien (3,9 %) untersuchten romantische PSI/PSB und damit eine bestimmte Ausformung bzw. Spielart positiv-valenzierter parasozialer Phänomene, die seit der Publikation von Tukachinsky (2010) vor zwölf Jahren immer wieder gern aufgegriffen wird.

*Parasoziale Phänomene als Ursache, Wirkung oder Vermittler*

Abschließend soll zur Fragestellung „Wieviel und was wurde geforscht?“ die schwerpunktmäßige Stellung der parasozialen Phänomene im Hypothesenmodell der einzelnen Publikationen betrachtet. Die Analysen in Band 1 (Liebers & Schramm, 2017) zeigten, dass in den ersten 60 Jahren der PSI- und PSB-Forschung die Studien erwartungsgemäß parasoziale Phänomene entweder als Ursachen und Wirkungen begriffen und entsprechend untersuchten. Im Gegensatz dazu fiel der Anteil der Studien, die eine vermittelnde oder moderierende Rolle von parasozialen Phänomenen in ihren Hypothesenmodellen postulierten, mit nicht einmal zehn Prozent noch vergleichsweise gering aus. Als ein möglicher Grund hierfür wurde von Liebers und Schramm

(2017) angeführt, dass Hypothesenmodelle mit vermittelnden Annahmen wie Mediator- oder Moderatorvariablen verstärkt erst in den späteren Nullerjahren Einzug in die Kommunikationswissenschaft erhalten haben.

Dieser Trend scheint sich – auch durch die vereinfachten Möglichkeiten bei der Auswertung solcher Modelle, wie beispielsweise durch das SPSS-Makro PROCESS von Andrew Hayes (Hayes, 2013) – in den letzten Jahren weiter fortgesetzt zu haben (vgl. Abb. 5): 32 Prozent der 281 Studien aus den Jahren 2016 bis 2020 haben parasoziale Phänomene als medierende oder moderierende Variablen im Hypothesenmodell vorgesehen (siehe z.B. Breves, Liebers, Abt & Kunze, 2019; de Bérail, Guillon & Bungener, 2019; Drizin, Malcarne, Schiaffino & Wells, 2018; Vazquez, Cheung & Wu, 2019). Nur noch 22 Prozent der Studien untersuchten parasoziale Phänomene als Ursache, nur noch 20 Prozent als Wirkung. Der Anteil der Studien, bei dem die Verortung des parasozialen Phänomens weder eindeutig als Ursache, als Wirkung noch als Mediator/Moderator vorgenommen wurde, stieg um das ca. Doppelte auf 26 Prozent. Dies ist zu beklagen, da dieser hohe Anteil vor allem auf Studien zurückzuführen ist, die Grundprinzipien sozialwissenschaftlicher Forschungslogik missachten, die sich ohne ein klares Hypothesenmodell in die Empirie stürzen und die deshalb nicht selten eine bunte Mischung an erfolgversprechenden Variablen geradezu auf „Verdacht“ erheben, um sie anschließend korrelativ miteinander in Beziehung zu setzen. Diese Studien sind in der Regel nicht in gerankten Journals mit hoher Qualitätssicherung zu finden. Und es stellt sich die Frage, ob die vielen neuen, alternativen und leichter zugänglichen Publikationsplattformen sowie Open-Access-Journals, bei denen das massenhafte Publizieren von Artikeln auf ihr Geschäftsmodell einzahlt, nicht in den letzten Jahren auch ihren Beitrag dazu geleistet haben, dass solche fragwürdigen Studien vermehrt publiziert werden.

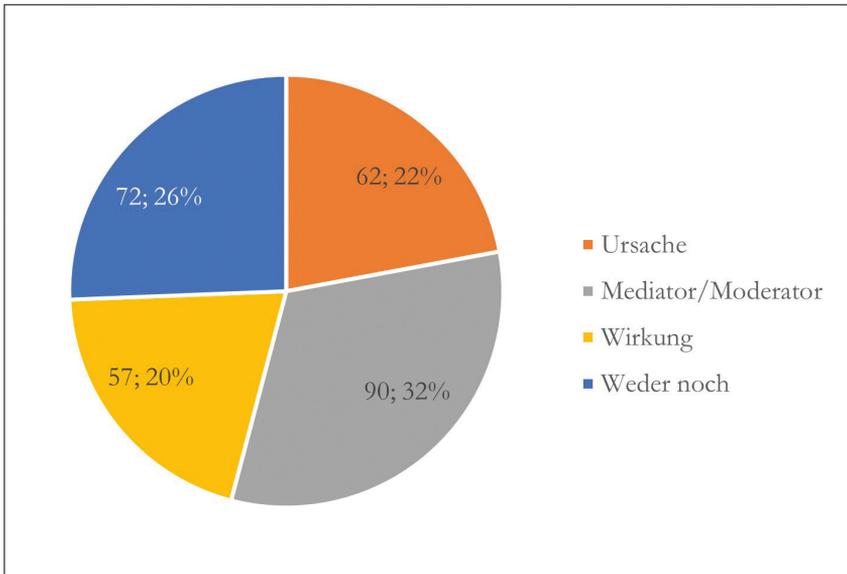


Abbildung 5: Anzahl und Anteil an Publikationen nach der Stellung parasozialer Phänomene im Hypothesenmodell

### 1.2.2 Wie wurde geforscht?

Der nachfolgende Abschnitt beschäftigt sich mit der methodischen Umsetzung der 281 Studien. In diesem Zuge steht folglich die Frage „Wie wurde geforscht?“ im Vordergrund. Zur Beantwortung dieser werden die Publikationen entlang folgender Kriterien betrachtet: Verwendete Methoden, verwendete Messinstrumente sowie Zusammensetzung der Stichprobe.

#### *Verwendete Methoden in der Erforschung parasozialer Phänomene*

Bevor die konkreten Methoden der Studien näher betrachtet werden, soll zunächst der generelle Forschungsansatz vor dem Hintergrund quantitativer und qualitativer Zugänge beleuchtet werden. Mit 85,4 Prozent liegt dem Großteil der 281 Publikationen aus den Jahren 2016 bis 2020 ein rein quantitativer Ansatz zugrunde. Dieser Wert lag für die Studien zwischen 1956 und 2015 noch bei 81,3 Prozent (Liebers & Schramm, 2017), was bedeutet, dass die rein quantitative Forschung zu parasozialen Phänomenen in den letzten Jahren weiter an Bedeutung gewonnen hat. Darüber hinaus werden in

11,4 Prozent der Studien (1956 bis 2015: 13,7%) auch qualitative Verfahren genutzt. Nur ein Bruchteil der Publikationen (3,2%; 1956–2015: 5,0%) verbindet sowohl quantitative als auch qualitative Forschungsmethoden.

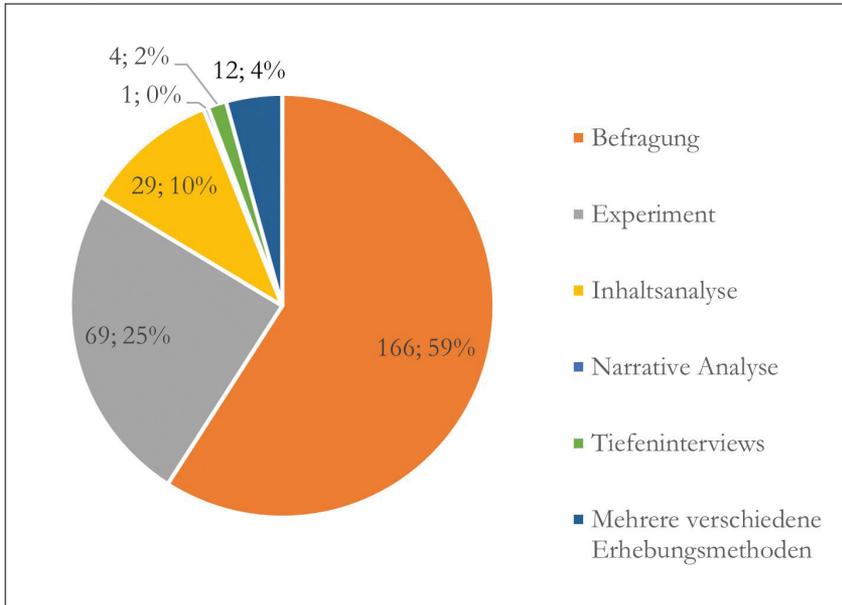


Abbildung 6: Anzahl und Anteil an Publikationen nach verwendeter Methode

Mit Blick auf die konkrete Erhebungsmethode (vgl. Abb. 6) zeigte sich – wie bereits für die Studien zwischen 1956 und 2015 (vgl. Liebers & Schramm, 2017) – eine starke Präferenz für die Befragung von Personen (59,1%). Es folgt mit 24,6 Prozent das Experiment, das im Vergleich zu den Studien zwischen 1956 und 2015 (16,8%) einen deutlich größeren Stellenwert einnimmt. Dies weist darauf hin, dass sich der Anteil medienpsychologischer Studien, die in der Regel experimentell forschen, in den letzten Jahren wohl weiter erhöht hat.

Neben der Befragung und dem Experiment werden als dritte zentrale Methode zur Erforschung parasozialer Phänomene in 10,3 Prozent der Studien Inhaltsanalysen verwendet. Ihr Stellenwert hat sich im Vergleich zu den Jahren 1956 bis 2015 (12,6%) leicht reduziert. Hinzu kommen sehr wenige Studien, die sich Tiefeninterviews (1,4%), einer narrativen Analyse (0,4%) oder verschiedener Datenerhebungsmethoden (4,3%) bedienen.

Auffällig und bezeichnend ist die Verwendung dieser Methoden auch vor dem Hintergrund des beforschten parasozialen Konstrukts: In 134 der 196 Studien (68,4%), die PSB beforscht haben, wird die Befragung eingesetzt, in nur 32 der 196 Studien (16,3%) das Experiment. Im Vergleich zu den Studien aus den Jahren 1956 bis 2015 (vgl. Liebers & Schramm, 2017, S. 38) hat sich damit die stark dominierende Bedeutung der Befragung zugunsten des Experiments leicht reduziert. In 42 der 98 Studien (42,9%), die PSI beforscht haben, wurde experimentell geforscht, während die Befragung hier nur in 39 der 98 Studien (39,8%) zum Einsatz kommt und im Vergleich zum Experiment also eine leicht untergeordnete Rolle spielt. Dies war bei den PSI-Studien vor 2015 (vgl. Liebers & Schramm, 2017, S. 38) noch genau andersherum: Hier spielte das Experiment noch eine leicht untergeordnete Rolle zur Befragung.

#### *Verwendete Messinstrumente in der Erforschung parasozialer Phänomene*

Da 85,4 Prozent der 281 Studien – wie oben bereits erwähnt – einen quantitativen Ansatz verfolgen und die meisten dieser Studien in Befragungen und Experimenten umgesetzt sind, stellt sich unweigerlich die Frage, wie die parasozialen Phänomene in diesen Studien gemessen werden. Da sich bereits in den ersten 60 Jahren der PSI- und PSB-Forschung ein etabliertes Set an Messinstrumenten entwickelt hatte (vgl. Liebers & Schramm, 2017, S. 39–41), verwundert es nicht, dass nur zwei Studien (vgl. Abb. 7) eine eigene Skala entwickeln (Banks & Bowman, 2016; Richards & Calvert, 2017). Zwei weitere Studien tun dies ebenso, benutzen dazu aber zudem eine bereits existierende Messung (Erickson & Dal Cin, 2018; Song & Fox, 2016). In der Mehrzahl der Studien (53,7%) wird auf ein einzelnes existierendes Messinstrument zurückgegriffen oder eine adaptierte Version dieses Instruments verwendet, in weiteren 18,1 Prozent werden gar mehrere bzw. verschiedene dieser Instrumente genutzt, in weiteren 2,1 Prozent werden ein paar eigene Items zu den existierenden Messungen hinzugefügt. Kurzum: In insgesamt 73,9 Prozent der Studien wird weitestgehend auf Messungen vergangener Studien zurückgegriffen. Ob hier in jedem Fall immer gut getestete bzw. reliable und validierte Instrumente aus vergangenen Studien zur Verwendung kommen, steht auf einem ganz anderen Blatt, denn die wenigsten Messungen in der PSI- und PSB-Forschung erfüllen diese Kriterien.